

Leseprobe



HEILS

*Gekommen zu richten*

BRIN

*die Lebenden und die Toten*

GER

Thriller

Christof Wolf

# Heilsbringer

Gekommen zu richten die Lebenden  
und die Toten

Thriller

Copyright © 2021 by Christof Wolf, Hachenburg

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere  
das des öffentlichen Vortrags sowie  
jedweder Wiedergabe oder Reproduktion,  
auch einzelner Teile.

**Die Handlung sowie die handelnden Personen und genannten Institutionen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit Menschen, die leben oder lebten, sind rein zufällig.**

Coverfoto: Christof Wolf

Umschlaggestaltung: Christof Wolf

Druck:

Printed in Germany

Erste Auflage 2021

ISBN

## Prolog

### Im Jahr 1222

Dampfchwaden entfuhrten den Nüstern der Pferde. Sie waberten hinauf in den nächtlichen Novemberhimmel wie Nebel über dem Wasser eines mystischen Sees. Aufgeregt tänzelten die beiden Tiere umher. Antonius hörte das Getrappel der Hufe im Hof seiner Mühle. Diese lag außerhalb des Ortes Sankt Severus, am Rand der bewaldeten Schlucht des wildmäandernden Holzbachs. Dem Müller war bewusst, eines Tages kreuzten Mannen des Grafen bei ihm auf und verlangten die Herausgabe des Gegenstands, den er seit über zwei Jahrzehnten in seinem Besitz hielt. Gehören tat dieser Heinrich II. von Sayn, dessen Burg einen knappen Tagesritt von Sankt Severus entfernt lag.

In der Zeit nach einem der blutigsten Kreuzzüge, den die Weltgeschichte gesehen hatte, kehrten die wenigen überlebenden adligen Streiter Christi aus Jerusalem in die jeweilige Heimat zurück. Nicht selten brachten sie Zeugnisse des Glaubens, den sie im irdischen Himmelreich mit Leib und Leben verteidigten, mit nach Hause, um sie einem heimischen Orden zu stiften. Dies war alsbald den römischen Kirchenführern ein Dorn im Auge, da sie das Eigentum an jeder Reliquie für sich beanspruchten. Sie bauten ihre dunklen Kanäle aus, über die sie stets erfuhren, sobald ein prominentes Relikt das Heilige Land verließ. Daraufhin entsandten sie Vertreter des geheimen vatikanischen Bundes, die sich als die Gefolgsleute Christi verstanden, um den geheiligten Gegenstand für Rom sicherzustellen. Heinrich führte seinerzeit gleich zwei solcher begehrten Stücke in seinem Gepäck mit sich, weshalb ihm die skrupellos agierenden Jäger seit Jerusalem unerbittlich an den Fersen klebten. Was folgte, war ein permanenter Kampf ums Überleben. So jagten ihn seine Häscher bis in heimatische Gefilde, der Waldregion westlich des Königshofes Herborn, daher Westerwald genannt. Hier verletzten sie ihn lebensgefährlich, verloren sowohl den Grafen als auch die Reliquien abermals aus den Augen.

Antonius, Sohn eines Müllers, fand Heinrich damals leblos in einer Schlucht unweit ihrer Mühle und rettete ihm das Leben.

Nun, zweiundzwanzig Jahre nach der glorreichen Rückkehr Heinrichs zu Weib und dem gleichnamigen Filius, tauchten die Entsandten seines Erben im Hof der Lexemühle auf und verlangten die Herausgabe des heiligen Gegenstands. Einst hatte der Graf Antonius das hölzerne Behältnis mit dem saganumwobenen Inhalt zur Verwahrung anvertraut. Und seit dem Jahr zwölfhundert verharrte es unangetastet im Holzboden des Heulagers. Das Wissen um die geheimnisvolle Macht, die dem Oktaeder innewohnte, beängstigte den Müllersohn bereits seinerzeit, weshalb er heilfroh war, dass er das achteckige Kistchen unter den morschen Brettern wieder hervorkramen und es dem Soldaten auf dem Pferd aushändigen durfte.

»Sagt eurem Herrn, ich stehe ihm stets zu Diensten!« Antonius beugte das Haupt, und als er es wieder hob, sah er den wortlos gebliebenen Reitern nach, wie sie in der neblig, kalten Novemberrnacht verschwanden. Erst Wochen später erfuhr er von einem Reisenden, der in seiner Mühle rastete, dass Heinrich III. in dem geheimnisvollen Gegenstand, den letzten Ausweg gesehen hatte, seine im Fieber dahinsiechende Tochter zu retten. »Wohl vergeblich!« Was Antonius von dem Fremden nicht erfuhr, war, dass der Graf das Relikt, enttäuscht von der ausgebliebenen Hilfe, weiterreichte. Und zwar übereignete er es dem Zisterzienserorden, dem er Jahre zuvor Land für die Gründung einer Abtei überließ. Die Mönche nannten ihr Kloster, im malerischen Tal des mäandrierenden Nisterbachs, Marienstatt. Seit dieser Zeit, mit einer kurzen Unterbrechung, fristete der heilige Gegenstand über die Jahrhunderte hinweg sein Dasein im klösterlichen Archiv.

Bis zu jenem Tag, nahezu achthundert Jahre später, als jemand die geheimnisvolle Energie, die dem Objekt zugesprochen wurde, wiederzuentdecken glaubte und fortan versuchte, mit der rätselhaften Kraft die gesamte Menschheit in Angst und Schrecken zu versetzen.

2017

## Kapitel 1

1

### Im Wald bei Marienstatt im Westerwald

Die Sonne zeigte sich von ihrer besten Seite. In den Herbsttagen zuvor ließ sie sich kaum blicken. Sturm Auguste, der hauptsächlich im Hunsrück wütete, hatte bewiesen, der Altweibersommer war definitiv zu Ende. Mühsam hielten sich die letzten Blätter an den knorrigen Ästen der Bäume. Eine unendliche Palette an Braun- und Rottönen, sonst nur auf Postkarten oder Hochglanzprospekten der Tourismusbroschüren zu sehen, leuchtete vor einem ungetrübten, hellblauen Herbsthimmel. Indian Summer. An Tagen wie diesen hielt der Westerwald dem Vergleich mit dem malerischen Farbenspiel der herbstlichen Naturlandschaft der nordamerikanischen Neuenglandstaaten durchaus stand.

Das Bilderbuchwetter lockte an diesem Samstagmorgen auch Robin, hier geboren und aufgewachsen, sowie seine Freundin Sophia, die in Stuttgart lebte, raus in die Natur. Frohgelaunt nahmen sie den ersten Bummelzug des Tages ab Hachenburg. Dass ihre Tour zu einem Horror mutieren würde, dem stockfinstersten Tag ihres bisherigen Lebens, ahnten sie beim Aufbruch an diesem frühen Morgen nicht.

Nach rund einer halben Stunde hielt die Bahn auf freier Strecke, an einer sogenannten Bedarfshaltestelle inmitten eines riesigen Waldgebietes. Der Zugführer hatte diesen Stopp zuvor als solchen angekündigt, worauf Robin die »Aussteigen«-Taste drückte und signalisierte, es gab wirklich jemanden, der die Bahn mitten im Wald verlassen wollte. Meist nahmen Pilger und Wanderer diesen Ausstieg, der scheinbar irgendwo im Nirgendwo lag. Heute aber stiegen nur die beiden an dem bescheidenen Verschlag aus, der einer dörflichen Bushaltestelle glich. Eine ausgebleichte Tafel informierte die Ankömmlinge über die den spärlichen Fahrplan und die weitläufigen Wanderwege im Marienthaler Wald. »Keine Bange, ich kenne mich hier bestens aus«, bestätigte Robin seiner Sophia, die ihm skeptischen Blickes folgte. Ein dünner Trampelpfad verschwand seitlich des Zugstopps in eine Senke hinab. *Wo bringt der mich hin?* Nach wenigen Minuten stießen sie auf zwei urige Gasthöfe und einen pittoresken gelbfarbenen Kirchenbau, der einmal zu einem Franziskanerkloster gehörte. Die Legende des Klosters Marienthal, das wusste Robin zu beschreiben, reichte bis in die erste Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts zurück. »Ein Hirtenjunge schnitzte einst ein Abbild der Jungfrau Maria und stellte es an dem Ort auf, wo heutzutage die Wallfahrtskirche steht. Kurz nach der Errichtung des Schreins durch den Knaben häuften sich Geschichten von Wunderheilungen, was wiederum nachhaltig Menschen von überall anzog.« Die wundersamen Storys habe einer der Brüder in seinem Mirakelbuch aufgeschrieben und mit der Zeit um die achtzig Berichte über geheimnisvolle Ereignisse zusammengetragen. »Die Popularität des

Ortes wuchs stetig, weshalb Mönche aus dem etwas mehr als zwanzig Kilometer entfernten Kloster Marienstatt, übrigens unser heutiges Ziel, eine vorläufige Kapelle vor Ort errichteten und die Betreuung der Pilger übernahm.« Mit der Zeit sie die Anlage dann ständig erweitert worden »Die Zisterzienser nannten diesen Konvent hier Marienthal, quasi in Anlehnung an das rätselhafte Phänomen und zur Abgrenzung ihrer seit 1222 bestehenden Nachbarabtei.« Sophia war beeindruckt und meinte Schwingungen der mystischen Aura zu empfangen, die diesen malerischen Ort heute noch umgab.

Der Marienwanderweg, mittlerweile zugleich Teil des Qualitätswanderwegs Westerwaldsteig, verband die Abteien miteinander. Leichten Fußes begaben sie sich auf einen der ehemaligen Mönchspfade, der sich auf vierundzwanzig Kilometern durch die ursprüngliche Naturlandschaft schlängelte. Die Strecke führte sie über Feld- und Wiesenwege sowie durch ausgedehnte Auen und Waldstücke. Zwischendurch, wenn sich einer der grandiosen Ausblicke auf das walddreiche Tal der Großen und Kleinen Nister bot, hielten sie inne, genossen ihre Jausenbrote und den Kaffee aus der Thermoskanne. Nach knapp viereinhalb Stunden, sie waren durch verträumt daliegende Dörfer gegangen und hatten einige Brücken überquert, rückte ihr Ziel, das Kloster Marienstatt, in greifbare Nähe. Der Weg verlief mittlerweile am Ufer des Kleinen Nisterbachs entlang. Die Aussicht, sich im klostereigenen Brauhaus ein spätes Mittagessen bei einem dunklen Bier einzuverleiben, verlieh ihnen für die letzte Stunde ihrer Tour einen ungeahnten Motivationsschub. Diese war bislang zwar anspruchsvoll gewesen, stellte aber keine wirkliche körperliche Herausforderung für die beiden dar, die sich im vorigen Jahr auf einer Trekkingreise durch Nepals Bergwelt näher kennenlernten, wobei das Schicksal ihnen einen ordentlichen Schubs gab: Kurz vor der geplanten Anreise erschütterte ein Erdbeben den Himalaja, was zu Stornierungen und dadurch zu einem Ungleichgewicht zwischen den männlichen und weiblichen Mitreisenden führte. Wenngleich zunächst hadernnd, akzeptierten sie zu guter Letzt den Vorschlag des Reisebüros, beide könnten sich auf der gesamten Tour ein Zelt teilen. Die Alternative dazu hätte die Ausladung seitens des Veranstalters bedeutet. Einmal unterwegs, erkannte die Stuttgarterin rasch, wie sie von Robins Erfahrungen profitierte. Er war Mitglied im Alpenverein und hatte längst einige Rucksacktouren sprichwörtlich auf dem Buckel. Für die Dreißigjährige war es hingegen die Hochalpinpremiere. Und siehe da, nachdem sie sich in den ersten Tagen eher miteinander arrangierten, entstand drei Nächte später mehr: Tagsüber besuchten sie ein buddhistisches Kloster. Robin sah an der bleichen Gesichtsfarbe und dem Ekel in ihren Augen, wie Sophia mit dem Gastgetränk, Schwarztee mit Yak-Butter, kämpfte. Um Höflichkeit gegenüber dem uralte scheinenden Rinpoche zu wahren, tauschte er in einem unbeobachteten Augenblick seine leere Tasse mit Sophias und würgte das Gebräu für sie runter. »Du bist mein Held!«, hatte sie ihm nach dem Verlassen des Klosters ins Ohr gesäuselt. In derselben Nacht zippten sie ihre

Trekkingschlafsäcke zusammen, um sich gegenseitig zu wärmen und miteinander zu kuscheln.

Sophia Sallinger war als Marketingassistentin in einem international agierenden Großkonzern in Stuttgart beschäftigt und nicht gewillt, diesen Job für eine Urlaubsliebe sausen zu lassen. Dr. Robin Leyendecker hingegen arbeitete noch nicht lange als Oberarzt im Hachenburger Krankenhaus. Auf einen solchen Job, wohlgerne in der alten Heimat, spekulierte er seit dem Abschluss seines Medizinstudiums und seiner Promotion. Bis es endlich so weit war, rettete er in nervenaufreibenden Schichten in der Unfallchirurgie eines Mainzer Klinikums unzählige Leben. Deshalb kam es für ihn nicht infrage, seine neue Wohnung, wie die vor Ort wohnenden Eltern, erneut zu verlassen. Die Lebensmittelpunkte des Paares ließen sich somit *noch* nicht miteinander vereinen. Da Robin zudem regelmäßig an Wochenenden arbeitete, blieb es schwer, an dem seit dem Nepaltrip eingerichteten zweiwöchigen Rhythmus festzuhalten. Aber sie versuchten es. So war es Sophia, die letzten Freitag in den Westerwald fuhr.

»Gleich sind wir da«, bestätigte Robin, nachdem er zehn Minuten zuvor Ähnliches versicherte. »Aber bevor wir uns der Fleischeslust hingeben, also ich meine damit der Haxe oder dem Schnitzel im Brauhaus, möchte ich dir rasch einen Ort zeigen, an dem die wirkliche Wollust ebenfalls eine Rolle spielt.« Sophia runzelte die Stirn, ohne nachzuhaken. Sie überquerten eine filigrane Metallbrücke. Es bot sich ihnen eine malerische Aussicht auf das Flösschen sowie auf grasende Rinder in einer breiten Aue. »Es gilt nur noch den fies anmutenden Stich dort drüben zu erklimmen, dann liegt das Anstrengendste hinter uns. Versprochen!« Robin marschierte den steilen Hügel mit strammen Schritten voran. Oben angekommen, nahm er Sophia in den Arm und drückte sie fest an sich. Ihr Brustkorb hob sich rhythmisch und ihre Waden glühten.

»In der Nähe existiert ein Ort, der einerseits mit einer blutrünstigen Vergangenheit aufwarten kann. An dem andererseits, in den letzten fünfzig Jahren, ein Großteil der Leute, die in dieser Gegend aufgewachsen sind, egal, ob Männlein oder Weiblein, ihre Unschuld verlor.« Sophia riss die Augen auf und runzelte gespielt theatralisch die Stirn. »Also, hast du die Energie für den kurzen Abstecher in die mystische Geschichte dieses Waldes?« Sie hob den Kopf und sah ihn mit schelmischem Blick an. »Willst du mich etwa noch vor dem Essen verführen?« Robin zwinkerte ihr lasziv zu und nahm sie an der Hand. »Wer weiß?«, fügte er leise an.

Als bald erreichten sie eine gläserne Informationstafel. Um keine Zeit zu verlieren, fasste er die Story des von Sagen umwobenen ›Felsenstübchens‹ zusammen, und sie folgten erneut einem kurzen, steil ansteigenden Pfad, der sie auf ein schroffes Felsplateau führte. »Im Mittelalter stand hier die Burg Vroneck. Mit dem Baubeginn zum Kloster Marienstatt, in den Jahren nach 1200, trugen sie ihre Mauersteine ab.« Sophia blickte sich suchend um, ihr fiel

es schwer, irgendwelche Reste von Festungswällen auszumachen. »Hier oben ist nicht mehr viel davon zu erkennen«, nahm Robin den Faden wieder auf, als er in ihre leicht enttäuscht dreinschauenden Augen sah. »Aber ein Relikt blieb zurück. Über alle Jahrhunderte trotzte es den Attacken der Natur.« Erneut langte er an ihre Hand und führte sie vorsichtig an den Rand des Plateaus. Und dann sah Sophia die steinerne Stube, das sogenannte Felsenstübchen, einst ein Kellerraum oder gar Kerker der ehemaligen Burg. Ein in den Felsen getriebenes Rechteck. Glatte, gut acht bis zehn Meter steile Steinwände markierten den Raum, in den eine in den Naturstein gemeißelte, mittlerweile verwitterte Treppe hinabführte.

»Und was sagst du?«, fragte Robin. »Sollen wir kurz hinabsteigen?«

»Um dort was zu tun?« Sophia sah seinen schelmischen Gesichtsausdruck. Sie wusste, ihm lag nicht nur daran, seiner Herzallerliebsten die Aussicht von unten nach oben zu ermöglichen. »Na gut. Los geht's!« Sie löste sich von seiner Hand und trat zur Felskante. Vorsichtig setzte sie einen Fuß auf die laubbedeckte, steinerne Stiege.

»Pass' bloß auf, dass du nicht abrutschst«, gab Robin ihr fürsorglich auf den Weg und folgte ihr. Das Herabsteigen gestaltete sich nicht so leicht, da die Stufen unter den Blättern nass und bemoost waren. In dem Überbleibsel der längst abgetragenen Burg angekommen, nahmen sie einander in den Arm und blickten verstohlen nach oben.

»Hier fand also deine Entjungferung statt?«, brachte Sophia mit spöttischem Unterton hervor. »Na ja, was will man auf dem platten Land auch sonst machen. Da ist nicht viel los, da behilft sich die Jugend halt mit einer Felsspalte.« Ketzerisch stimmte sie den Gassenhauer an: »In einer Gletscherspalte, da verlor ich meinen Alten, er war eiskalt.« Robin verzog gespielt beleidigt sein Gesicht und kniff ihr in den Hintern, was diese mit einem lasziven »Autsch« quittierte. Ohne Vorwarnung zog sie ihn sanft zu sich. Sie küssten einander leidenschaftlich. »Magisch ist es hier trotzdem«, hauchte Sophia atemlos hervor und führte ihre Hand unter Robins Softshelljacke. Dieser tat es ihr wortlos bleibend nach. Seine Finger tasteten sich den Klamottenschichten entlang, bis sie auf ihre warme Haut stießen. Unterdessen nahm die Intensität ihrer Küsse zu. Erregt streichelten sie einander. Instinktiv wussten sie, was kommen würde. Vorsichtig lenkte Robin Sophia zur Seite, sodass sie von der oberen Kante der Steintreppe nicht gesehen würden. Sie wiederum nestelte derweil an seinem Gürtel, löste den Knopf der Hose, öffnete geschickt den Reißverschluss und verschwand mit ihrer Hand darin. An ihrem Ziel angekommen, keuchte Robin leicht auf. Nun knöpfte er Sophias Trekkinghose auf. Ihre Haut fühlte sich warm und samtig weich an. Sein Atem beschleunigte sich. Behutsam schob er ihre Hose samt Slip herunter. Sophia tat es ihm nach. Auch sie war erregt, konnte es kaum abwarten, ihn in sich zu spüren. Zum Glück verfügte ihre Wanderhose über einen weiten Beinschlag und ließ sich über die klobigen Schuhe ausziehen. Derweil zog Robin seine Jacke aus und breitete sie auf dem rotbraunen Laubboden aus. Sophia legte sich. Das bunte Blattwerk raschelte unter ihr. Er kniete sich zu ihr. Sie sahen einander in die Augen. Langsam



beugte Robin sich über sie, küsste sie. Die trockenen Blätter rauschten im Takt ihrer Bewegungen. Sophia blickte in das strahlende Blau des Himmels und genoss den sanften Rhythmus mit dem er sich in ihr bewegte. Sie fühlte sich frei wie ein Adler. Um diesem Gefühl Ausdruck zu verleihen, breitete sie ihre Arme aus und schwang sie wie die Flügel des Königs der Lüfte. Robin nahm ihre Schwingungen unter sich wahr und öffnete die Augen. Lächelnd brachte er seine Regung in den Gleichklang zum Flügelschlag seiner Liebsten, was ihr ein deutliches Aufstöhnen entlockte. Ihm wurde bewusst, er könnte seinen Höhepunkt nicht mehr lange hinauszögern und beschleunigte seine sanften Stöße.

Unvermittelt hielt Sophia in ihren Bewegungen inne. Das Rascheln der Blätter erstarb.

»Was ist, Schatz? Einen Moment noch, ich komme gleich.« Irritiert öffnete er die Augen. Sie starrte ihn regungslos an. »Was ist los?« Ohne ein Wort drehte sie ihren Kopf nach rechts. Und ehe Robin den Grund ihres Verhaltens deuten konnte, schrie Sophia schrill und hysterisch aus vollem Hals. Sein Blick folgte dem seiner Freundin. Sogleich erkannte er, was diese so aus der Fassung brachte; sie hielt eine fremde Hand. Und zu den bleichen Fingern gehörte ein Arm. Und dieser ragte wie in einem Horrorfilm der achtziger Jahre aus dem laubbedeckten Waldboden hervor.

## Flughafen Frankfurt am Main

»Bitte stecken Sie das Smartphone weg«, mahnte ihn die markante Stimme des Bundespolizisten barsch. »Hier ist Telefonieren und Fotografieren verboten!« Mit versteinerner Mimik zeigte sein Finger auf die digitale Anzeigetafel, die mit leuchtenden, aber stummen Worten genau diese Botschaft an die ankommenden Fluggäste bei Erreichen der Grenzübertrittskontrolle sendete. Nickend signalisierte Sebastian dem Beamten, er hatte verstanden. Kurz und knapp verabschiedete er sich von seinem Gesprächspartner: »Ich melde mich gleich wieder bei dir.« Rasch steckte er das Gerät weg und zückte den Reisepass, da nur noch zwei Leute und Josie vor ihm standen.

»Welcome to good old Germany«, meinte diese und rollte ihre Augen. »Das geht sicher höflicher, oder?«

»Der tut doch nur seinen Job. Und die Regeln sind halt eindeutig.«

»Ja, ja, ihr ... Polizisten haltet immer zusammen«. Josies Gesicht entspannte sich, und sie drückte ihrem Schatz einen Schmatzer auf die Wange. »Wer hat dich denn da angerufen?« Ehe Sebastian antworten konnte, zückte sie ihren Pass und trat an eine der vollautomatisierten Kontrollstationen des Frankfurter Rhein-Main Airports. Sie legte ihren maschinenlesbaren Reisepass zum digitalen Konterfeiabgleich auf die gekennzeichnete Glasplatte. Das Gerät piepte und beschwerte sich über den LED-Monitor, der Ausweis läge nicht ordnungsgemäß auf. Sie runzelte die Stirn, positionierte das Dokument erneut mit unsanftem Druck auf den Scanner.

»Wer?«

»Nicht sprechen«, mahnte eine Polizistin energisch, selbst angehalten, Neuankömmlinge an der Station zur Hilfe zu eilen, damit der Menschendurchfluss stetig aufrecht erhalten blieb. »Sie werden jetzt von der Fotokamera erfasst.« Bevor Josie diesmal antworten konnte, tauchte auf dem Bildschirm die Anweisung auf: »Bitte in die Kamera schauen!« Die Schleuse öffnete sich, und die Uniformierte hielt sie an, zügig hindurch zu marschieren.

Jetzt war Sebastian an der Reihe. Behutsam faltete er seinen neuen Reisepass auseinander und platzierte ihn, wie auf dem Monitor vor ihm dargestellt, auf dem Scanner. Während Josie seit Jahren einen maschinenlesbaren Pass besaß, hatte er sich diesen erst vor der Reise ausstellen lassen. Sein alter Ausweis war zwar noch bis zum kommenden März gültig, doch die amerikanischen Bestimmungen schrieben vor, dass eine Einreise nur mit einem Dokument möglich war, das nach der Ausreise mindestens weitere sechs Monate Gültigkeitsdauer aufwies. Somit bestellte er sich für den New York City Trip eines dieser Exemplare mit RFID-Chip, der neben persönlichen Informationen ein biometrisches Passbild abspeicherte.

Der Bildschirm zeigte an, das Dokument lag korrekt auf. Sebastian wusste, der Rechner glich nun nicht nur Daten, wie Name und Geburtsname sowie die Bilddatei ab, sondern zugleich aktuelle Fahndungslisten. Wie nicht anders erwartet, öffnete sich die gläserne Absperrvorrichtung und signalisierte, dass gegen den Hauptkommissar Bergheim beim Koblenzer Polizeipräsidium nichts vorlag, weshalb diesem die Einreise nach Deutschland gestattet wurde. Raschen Schrittes durchquerte er die Schleuse und traf auf Josie, die ihre Frage von vorhin sogleich wiederholte. Vermutlich ahnte sie längst, wer ihrem Schatz, kaum, dass dieser aus NYC in Frankfurt gelandet war, telefonisch auf die Pelle rückte. »Also, wer hat dich eben angerufen? Lasse mich raten: Gregor?« Die Kandidatin hatte hundert Punkte. Bei Kriminalrat Gregor Schneider handelte es sich um Sebastians Vorgesetzten im K 11. Jemanden, den sie als Privatperson zwar unheimlich sympathisch fand, den sie aber als Boss ihres Partners oftmals so lästig und penetrant empfand wie eine Scheißhausfliege. Und den sie manchmal genauso gerne mit einer Klatsche an der Wand zerdrücken mochte. Gregor besaß stets das untrügliche Gespür, im unpassendsten aller unpassenden Augenblicke anzurufen. Zuletzt geschehen, an dem Wochenende, an dem sie die Initiative ergreifen wollte, um Sebastian einen Heiratsantrag zu machen. Alles war perfekt organisiert: Drei Tage in Köln, inklusive Konzertbesuch bei Udo Lindenberg in der Lanxess-Arena am Freitagabend. Zwei Übernachtungen in der Juniorsuite eines Fünf-Sterne-Hotels, fußläufig zum Dom und mit gigantischer Spa-Area. Reservierung eines Tisches bei Salvatore Sottobosco, dem berühmtesten Sternekoch von Köln, dessen Kochshow sie seit Jahren im Fernsehen verfolgten, und von dem sie sich für ihre heimische Küche inspirieren ließen. Selbst ein Meet-and-Greet mit dem Maestro gelang es ihr, zu organisieren. Um Mitternacht sollte es Schampus auf der Dachterrasse der Suite geben, mit Blick auf den angestrahlten Dom. Und das Highlight: der romantische Heiratsantrag. Anderweitige Höhepunkte im Bett oder gleich auf der Terrasse, wurden nicht ausgeschlossen. Ausschlafen. Brunch. Und zum Abschluss, am Sonntagmorgen, ein Besuch der Proben des Symphonieorchesters in der Philharmonie. Alles hätte wunderbar gepasst, wenn ... ja, wenn ihr Gregor Schneider mit seinem Anruf nicht einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Kurzerhand wurde der Verlobte in spe zu einem Doppelmord beordert, in den ein C-Promi aus dem Privatfernsehen involviert war. *Sebastians Expertise sei gefragt!* »Als gäbe es keinen anderen Ermittler, der dies hätte übernehmen können«, beschwerte sich Josie am Telefon bei Sabine, die freudig zusagte und spontan für den Städtetrip nach Köln einsprang. »Manfred sagt, es sei Gefahr in Verzug! Die vierjährige Tochter des TV-Sternchens sei zudem entführt worden.« Diese Worte aus dem Mund ihrer langjährigen Freundin ließ sie die Tatsache, ihr Vorhaben war gescheitert, akzeptieren. Und letztlich verbrachten die beiden ein mondänes Wochenende.

Sabine war die Frau von Sebastians Kollege und bestem Freund, Manfred Herbst. Ihre Männer absolvierten zusammen die Polizeiausbildung und trieben über viele Jahre

gemeinsam Sport. Nach unzähligen Triathlon-Wettkämpfen krönten sie ihre Freundschaft durch die Qualifizierung für den Ironman. Eine Verletzung im Dienst, kurz vor dem Abflug gen Hawaii, ließ jedoch alle Hula-Träume platzen, Sebastian und Josie blieben zu Hause. Der Kameradschaft zwischen den Männern und ihren Liebsten tat dies keinen Abbruch. Im Gegenteil, beide wurden im letzten Jahr zu Trauzeugen von Manfred und Sabine. An jenem Wochenende wuchs in Josie die Idee des Antrags. Sie würde die Zügel in die Hand nehmen und endlich die berühmten Nägel mit Köpfen machen. Zumal sie, wenngleich dies für die Hochzeit nicht ausschlaggebend sein sollte, ihre biologische Uhr immer deutlicher ticken hörte. Parallel dazu marschierte sie aktuell durch ein Motivationstal, was ihren Job anbetraf. Sie war Lehrerin an der Realschule plus in Oberwerth. Ob es an ihrem Alter lag, verbunden mit einer sich ändernden Generation von Schülern? Wie dem auch sei, im Moment fand sie ihre Arbeit nur anstrengend. Ätzend. Regelmäßig lagen ihre Nerven blank, und das bekam dann Sebastian zu spüren, wenngleich dieser sich nichts anmerken ließ. Im Gegenteil. Ihm gelang es stets, sie aufzumuntern und für den nächsten Tag zu motivieren. Aber wie lange würde er das Spiel mitmachen und ihre Launen akzeptieren? Wie viele Jahre würde sie selbst es schaffen, in diesem Job durchzuhalten? Sie war Anfang dreißig. Somit lag bis zur Pensionierung nahezu dieselbe Zeitspanne ihres bisherigen Lebens vor ihr. Ein dreifaches der Periode, die sie seit dem Studium hinter sich gebracht hatte. *Was soll's, da musst du durch. Die Alternative bedeutet Hausfrau und Mutter sein*, dachte sie zunehmend. Allerdings wären, mit nur einem Verdienst und Kind an der Backe, solche spontanen Überseetrips, wie der nach New York, vermutlich nicht mehr drin.

»Ja, es war der Gregor«, bestätigte Sebastian und riss Josie aus ihren Gedanken. »Ich weiß aber noch nicht, was er von mir will. Werde ihn gleich, während wir auf die Koffer warten zurückrufen.« Ohne Eile folgten sie den Schildern ›Gepäckausgabe‹. Wehmütig sahen sie zu den Reisenden, die in den Abfluggates auf das Boarding warteten. »Kaum zu glauben, vor einer Woche haben wir hier gesessen und darauf gewartet, dass unser Lufthansaflug aufgerufen wird. Könnte sogleich wieder in eine der Kisten einsteigen.« Josie nickte kommentarlos und lächelte ihn an. Ja, sie hatten einen verdammt geilen Urlaub im Big Apple erlebt. Was für eine fantastische Stadt. Zum Glück gehörten sie beide zu der Sorte Menschen, die diese Metropole liebten, weshalb sie in diesen Herbstferien schon zum dritten Mal nach Manhattan gereist waren. Jetzt aber waren sie zurück, und der Alltag holte sie rascher ein, als erwartet.

»Unsere Koffer werden auf Band acht ausgeliefert.« Sie marschierten zur Ausgabe.

»Okay. Ich geh mal kurz für kleine Mädchen. Kannst du bitte meinen Trolley nehmen?« Ohne eine Antwort abzuwarten, drückte sie ihm den Griff des Remowa-Bordcase in die Hand und hielt schnurstracks auf die Damentoiletten zu. Sebastian stellte die beiden

Handgepäckkoffer beiseite und zog sein Smartphone aus der Jackentasche. Das Kofferband stand noch still. Nach und nach erreichten immer mehr Passagiere den Gepäckbereich.

Er tippte den vierstelligen Code auf das Display, suchte die letzte Nummer aus der Anruferliste heraus und wählte sie an. Sein Blick schweifte durch die Halle, und er besah sich die vielen Leute, die unterschiedlichen Gesichter: Europäer und Amerikaner. Afrikaner und Asiaten. Sie alle hatten knapp acht Stunden in derselben weißblauen Röhre mit dem gelben Kranich auf dem blauen Leitwerk ausgeharrt und waren gemeinsam von New York nach Frankfurt geflogen. Und dabei brauchten viele der Passagiere erst gar nicht die Kofferausgabe aufsuchen, weil der Rhein-Main-Airport nicht ihr endgültiges Reiseziel war und sie ihr Gepäck für den Weiterflug durchcheckten. Diese Menschen lernten Deutschland nur als abgeschirmten Transitbereich kennen.

In der Leitung tutete das Freizeichen. Nach dreimal klingeln war Gregor Schneider am anderen Ende. »Sebastian, danke, dass du dich meldest. Nachdem ich gesehen habe, dass dein Flieger rechtzeitig gelandet ist, dachte ich mir, es ist eine geniale Idee, dich sofort anzurufen. Auch wenn ich mir damit den Zorn von Josie auf mich ziehe, oder?«

»Da liegst du vollkommen richtig, Gregor. Hast Glück, sie steht jetzt nicht neben mir. Sie hat sofort erraten, dass du es warst. Wir standen vorhin vor der Passkontrolle. Ein Kollege der Bundespolizei wies mich energisch darauf hin, das Telefon einzustecken. Was gibt es? Was kann nicht bis Montag warten?«

»Ich weiß, normalerweise bist du erst übermorgen im Dienst. Aber bei uns ist vorhin ein Fall aufgelaufen, den ich gerne dir übertragen würde.«

»Der Fall ist heute gemeldet worden?«, hakte Sebastian nach.

»Ja. Und da die Leiche noch an Ort und Stelle liegt, und du dich ansonsten auf die Aktenlage und Fotos verlassen müsstest, glaube ich, es sei eine bessere Idee, wenn du dir die Sache gleich anschaust.« Eine Pause entstand. »Sebastian?«

»Ja, Gregor, ich bin noch dran. Du meinst jetzt ›gleich‹, also mehr oder weniger ›sofort‹? Ich bin gerade von den USA kommend, erst in Deutschland gelandet, wohlgermt nach knapp acht Stunden Flug. Den Jetlag mal außen vorgelassen. Wie stellst du dir das vor? Ich fahre heim, nehme eine Dusche und begeben mich direkt zum Tatort, um mir eine Leiche anzusehen?«

»Nun«, brachte Gregor Schneider ein etwas zögerlich hervor. »Könntest du gegebenenfalls auf die ersten beiden Punkte verzichten?«

»Wie jetzt?« Sebastian kniff die Augen zusammen und murmelte ein tonloses ›What the fuck!‹, zu mehr kam er nicht, denn Gregor erläuterte ihm seinen Plan.

»Ich habe euch zwei Zugtickets gebucht und auf dein Smartphone weitergeleitet.«

»Du hast ...?« Er konnte es kaum fassen, was er da hörte.

## ICE von Frankfurt Flughafen nach Montabaur/FOC

»Ich glaube es nicht, dass ich mich jetzt hierauf eingelassen habe«, stöhnte Josie genervt. Dreißig Minuten warteten sie auf die Koffer, wodurch ihnen kaum ausreichend Zeit blieb, um, wie eigentlich geplant, die wenigen Lebensmittel fürs Abendbrot und Frühstück im 24h-Airportsupermarkt einzukaufen. Anschließend mussten sie zum Fernbahnhof sprinten, um in einen Zug einzusteigen, der sie nicht nach Hause brachte, während ihre Tickets verfielen. Gregor Schneider ließ ihnen per Mail Fahrscheine zukommen, mit denen sie den ICE vom Airport über Limburg/Lahn nach Montabaur nehmen konnten.

Die Kreisstadt des Westerwaldkreises kannten viele aufgrund ihrer unmittelbaren Lage an der Autobahn A3. Im Vorbeifahren erspähte man das schmucke Schloss, in dem seit Jahrzehnten die Akademie der Genossenschaftsbanken ihren Sitz hatte. Auch die breitflächigen Reklameschilder eines weltweit erfolgreichen Internetproviders machten auf sich aufmerksam, dessen Firmengründer aus dem Westerwald stammte und der die Konzernzentrale in Montabaur platzierte. Bahnreisenden war der schmucke Ort ebenso ein Begriff, da der Express-Zug innerhalb von fünf Minuten zweimal stoppte: am ICE-Bahnhof Limburg, der einst auf der grünen Wiese gebaut wurde, sowie in der Kreis-Metropole, wo man neben den ICE-Stopp ein Factory-Outlet Center errichtete. Skurril, was eine uneinige Politik zwischen zwei Landesparlamenten da hervorbrachte. Die zahlreichen Pendler und Urlauber aus dem Westerwald freute es indes, erreichten sie doch seit dieser Zeit rascher die Ballungszentren im Rhein-Main-Gebiet und Köln inklusive beider Airports.

»Gregor hat versprochen, dir ein Fahrzeug zu schicken. Damit bist du noch früher zu Hause, als wenn wir unseren regulär gebuchten Zug genommen hätten«, versuchte Sebastian zu beschwichtigen. Ihm war bewusst, Josie hatte sich ihre Ankunft anders vorgestellt. Zumal es zu ihrem Ritual gehörte, anzukommen, die Koffer verschlossen in das Ankleidezimmer ihrer Eigentumswohnung zu stellen, die Tür zu schließen und erst am nächsten Tag mit dem Auspacken zu beginnen. Üblicherweise ließ sie ihnen ein Bad mit Kräuteresenzen ein und holte die vor dem Urlaub im Kühlschrank deponierte Flasche Sekt. Dann zogen sie einander aus, stiegen in die Badewanne und genossen den Champus. Sobald ihre Lebensgeister Gewalt über ihre Körper wiedergewannen, liebten sie sich, meist gleich in der Wanne, um im Anschluss sich in angewärmte Badetücher einzuwickeln und im Bett erneut übereinander herzufallen. In der Regel blieben sie liegen und schliefen, so lange es der Jetlag zuließ. Jetzt aber kam alles anders. Gregor buchte ihnen die Tickets bis Montabaur und schickte gleich zwei Fahrzeuge auf den Weg. Eines mit einem Fahrer, der die Order hatte, Josie nach Hause zu bringen. Und einen zweiten Dienstwagen, der Sebastian in Richtung Hachenburg fuhr, wo er im Tal des Klosters Marienstatt einen Tatort samt Leiche in Augenschein nehmen sollte.

Die Fahrt vom Flughafen nach Montabaur dauerte keine dreißig Minuten.

Wie Reisende, die in einer fremden Welt strandeten, standen sie auf dem zugigen Bahnhof und warteten auf den avisierten Transfer. Die Sonne schien vom Herbsthimmel. Die Wälder ringsherum leuchteten in allen Farben. Josie ließ ihren Blick schweifen und blieb an dem goldgelben Schloss hängen, das über der Stadt thronte.

»Warst du schonmal in Montabaur?«, fragte sie.

»Einmal. Dienstlich. Aber ist schon lange her. Lass und doch in den nächsten Wochen zum Geldausgeben da unten ins Outlet-Center fahren. Sehe, die haben deine Dessous-Marke.«

»Das ist typisch Mann. Das Erste, was du erspähest, ist Frauenunterwäsche.« Sie hieb ihm freundschaftlich auf den Oberarm. »So, mein Liebster, jetzt nimmst du zur Strafe den Koffer hier, und ich nehme die leichteren Trolleys. Das mit dem Abholservice durch die Polizei ist durchaus verbesserungsfähig. Leere Versprechungen, von wegen komfortabel und rascher zu Hause.« Sebastian hob beide Schultern und verzog zustimmend das Gesicht.

»Da drüben ist ein Fahrstuhl. Lass uns den nehmen. Die Kollegen warten gewiss in der Halle.« Sie fuhren mit dem Lift. Unten angekommen funkelte sie ein Augenpaar leuchtend an. Mit ausgebreiteten Armen eilte ihnen eine Frau entgegen, hielt zielstrebig auf Sebastian zu und fiel ihm um den Hals.

»Da bist du ja. Ich habe mich dermaßen gefreut, als Gregor meinte, ich könne dich abholen und mit dir gemeinsam nach Hachenburg fahren. Alleine hätte ich ein ungutes Gefühl, nochmals dahin zurückzukehren. Du weißt ja an den Ort ... klar erinnerst du dich ... aber ich-«

»Kira, langsam! Du erwürgst mir ja gleich meinen Freund. Und ja, ich freue mich auch, dich zu sehen.«

»Josie, sorry!« Kira ließ sofort von Sebastian ab und trat auf sie zu. Die beiden Frauen umarmten sich freundschaftlich. Nach dem gemeinsamen Erlebnis, das sie im letzten Jahr in den Westerwald führte, waren sie alle einander nähergekommen. »Denke, du legst keinen gesteigerten Wert darauf, mit uns zu kommen?«

»Yes. Aber ich überlasse dir gerne meinen Schatz zur weiteren Verwendung. Bringe mir ihn nur heute Abend heil nach Hause.« Josie und Kira lächelten. »Ist denn mein Chauffeur da?«

»Ja, klar doch. Er steht draußen bei den Fahrzeugen. Kann ich dir ein Gepäckstück abnehmen?«

»Vielen ...« Ohne die Antwort abzuwarten, schnappte Kira den Griff eines Trolleys und marschierte Richtung Ausgang.

## Abtei Marienstatt im Westerwald

»W-o-o-o-w, mach' langsamer, Kira!« Rasch langte Sebastian, der vor seiner Fahrerin das Verkehrshindernis auf der Strecke erblickte, zum Griff über dem Fenster. Soeben fuhren sie an Hachenburg vorbei. Auch hier thronte ein Barockschloss auf einer Anhöhe. Sie schwiegen und erinnerten unabhängig voneinander das letzte Jahr, als es ebenfalls ein Mordfall war, der sie in den Westerwald führte. »Todesakademie« stand in kapitalen Lettern auf nahezu allen Titelblättern. Ein gefundenes Fressen für die Presse, da prominente Namen in diesem Fall eine Rolle spielten. Da war zum einen Steven Weinberg, ein US-amerikanischer Filmproduzent, der Jahre zuvor seine Filmakademie auf Schloss Hachenburg gründete und seine jüdischen Wurzeln in dem Westerwälder Örtchen wiederfand. Zum anderen stand die Tochter eines prominenten Finanzmoguls im Mittelpunkt, die wiederum Studentin an der Weinberg-Akademie gewesen war. Ihren Tod hatte die Koblenzer Mordkommission unter der Leitung von Sebastian zu untersuchen. Und siehe da, im Laufe der Ermittlungen fanden sie heraus, die hochbegabte und beliebte Zoe Zimmerer stürzte seinerzeit nicht freiwillig aus dem Fenster.

Und für Kira, zu der Zeit Kommissarin im Studium, entwickelte sich der Fall zu einem persönlichen Drama, das sie noch immer aus dem Schlaf aufschrecken ließ. Die Täter hielten sie damals über Tage in einem Keller gefangen und missbrauchten sie sexuell. Dadurch, dass die Kidnapper ihre Untaten mit dem Leben bezahlten und somit aus dem Verkehr gezogen wurden, gelang es Kira, ihre Angst und ihr Trauma rascher in den Griff zu bekommen. Zudem schaffte sie es, obwohl alle um sie herum sie beknieten, die angebotene Studienzeiterverlängerung in Anspruch zu nehmen, den Vorbereitungsdienst erfolgreich, wengleich mit einem befriedigenden Ergebnis, abzuschließen.

»Denkst du noch oft an ... du weißt?«, fragte Sebastian, als die Landstraße in einen bepflanzten Verkehrskreisel mündete und Kira zu einem ruppigen Bremsmanöver nötigte. Zackig setzte sie den Blinker und fuhr, den Fuß massiv auf das Gaspedal drückend, an der ersten Ausfahrt zügig raus. Sie folgte der Straße fünfhundert Meter und betätigte erneut den Richtungsanzeiger. Ein Verkehrsschild machte darauf aufmerksam, dass das Kloster Marienstatt rechter Hand, in nur einem Kilometer Entfernung lag.

»Ach, nachdem Sabine und Manfred im letzten Herbst heirateten, war für mich klar, ich kann nicht mehr bei ihm landen. Danke, ich bin über ihn hinweg. Stehe nicht auf verheiratete Männer. Die versprechen einem das Blaue vom Himmel und wollen einen dann nur hinhalten, damit sie lange ihren Spaß haben. Kaum einer von denen gibt doch den sicheren Hafen für eine Neue auf. Heiße Leidenschaft und Sex, aber-«



»Äh, Kira, ... äh, ich meinte vielmehr unseren Fall und deine ... na, du weißt«, unterbrach Sebastian rasch, damit seine Kollegin rechtzeitig die Kurve bekommen konnte und nicht unbeabsichtigt zu viele Informationen über ihre Gefühle für ihren gemeinsamen Kollegen preisgab.

»Ach so.« Kiras Gesicht, das ansonsten eine vornehme Blässe aufwies, färbte sich wie Laub in einem Zeitrafferfilm. Rosig rot leuchteten ihre Wangen, und sie wusste, im ersten Moment nichts zu sagen. Verlegen zupfte sie mit den Fingern am Ende ihres Pferdeschwanzes. Im Dienst band sie ihr langes, blondes Haar stets akkurat zusammen und ließ den Zopf lässig über der Schulter liegen. »Ich dachte, du meintest das mit-«

»Manfred?« Sebastian war nicht verborgen geblieben, dass Kira im letzten Jahr für seinen Freund und Kollegen schwärmte. Zu offensichtlich ließ sie nichts unversucht, dessen Zuneigung zu gewinnen. Und Manfred schien, das wusste er ebenfalls, obgleich dieser seine Sabine von Herzen liebte, Kiras Avancen zu genießen. Nicht zuletzt, weil Kira ein heißer Feger und Hingucker war, wie beide sich bei einem geselligen Bierchen gegenseitig gestanden. Eins dreiundsiebzig, schlank und durchtrainiert. Sie verfügte genau an den Stellen über die Kurven, wo Männer sie am liebsten sahen.

»Oh, ja. Mensch, was war ich verschossen in ihn. Vor allem zu der Zeit in Hachenburg. Aber ich vergesse auch nicht den Moment, als wir in der Akademie über den Schlosshof gingen und er uns von der geplanten Hochzeit mit Sabine erzählte. Du warst dabei, wir wollten ein paar Leute verhören.«

»An die Szene erinnere ich mich durchaus, ob du es glaubst oder nicht. Du hast ihn angeschaut, als wüchsen ihm Hörner aus dem Kopf. Dein Blick hätte ihn töten können.«

»Oh, ja, das stimmt. Nur die Anwesenheit von dir und Rüdiger bewahrte ihn vor Schlimmerem.« Beide lachten, da sie die Szene vor ihrem geistigen Auge sahen. Dieser Hasenpflug war Polizist der örtlichen Polizeiinspektion, mit dem sie sich im Laufe der Ermittlungen anfreundeten und den sie, wenn er heute im Dienst wäre, gleich wiedersähen.

»Holla, die Waldfee. Jetzt geht es aber kurvig nach unten.« Kira fasste das Lenkrad des Fünfer BMW mit beiden Händen und reduzierte die Geschwindigkeit, als sie spürte, sie lief Gefahr, den Wagen zu übersteuern. »Ist gewiss eine Wonne für alle Motorradfreaks, doch nichts für mich«, stöhnte sie. Sebastians Finger umschlossen derweil den Griff über dem Beifahrerfenster angstvoll, und seine Fingerknöchel schienen elfenbeinfarben hervor, als die Reifen des Wagens in jeder Kehre warnend quietschten.

Im Tal angekommen, wies ein am Fahrbahnrand stehender Polizist mit Funkgerät den Dienstwagen auf den links von der Straße liegenden Parkplatz ein. Drei Streifenwagen, ein Notarztfahrzeug sowie ein Rettungswagen standen dort, und eine Schar Menschen lief aufgeregt umher wie die Krabbeltiere im Ameisenhaufen. Kira fuhr geradeaus und hielt auf

das Ende des Platzes zu, den eine mittelalterliche Steinbrücke begrenzte und die über einen Bach in Richtung Kloster führte. Sie stellte den Motor ab.

»Boah, ist das lange her, dass ich hier zum letzten Mal gewesen bin. Früher waren Josie und ich oft zum Trainieren hier im Tal. Die Waldwege lassen sich gelenkschonend laufen, das war in der Zeit, als Josie ihr Lehramtsreferendariat in Hachenburg absolvierte. Ich habe sie da regelmäßig besucht. Ist eine reizende Gegend. Die Basilika da vorne stammt aus anno 1222 und ist, rechtsrheinisch besehen, die Älteste ihrer Art. Die Klosteranlage wurde über viele Jahre saniert und, wie man es ihm Bayerischen kennt, um ein Brauhaus mit Biergarten ergänzt. Wir sollten vor der Heimfahrt dort einen Happen zu uns nehmen. Und da du die Fahrbereitschaft übernommen hast, spricht ja nichts gegen ein Glas Klosterbräu. Oder?« Kira hielt an zu protestieren, da zuckten beide erschrocken zusammen. Jemand klopfte von außen an die Scheibe des Beifahrerfensters. Eine gedämpfte Stimme drang zu ihnen: »Hey, Sie da, heute ist der Parkplatz für Polizeiarbeit gesperrt. Wenn Sie ein Stelldichein planen, dann muss ich Sie enttäuschen. Es sei denn, Sie möchten von ihrem Techtelmechtel morgen in der Presse lesen und pikante Fotos sehen. Da hinten steht eine Meute von Presseleuten, die sind ganz heiß auf eine Story.« Sebastian wandte sich zur Scheibe, runzelte die Stirn. Mit der linken Hand imitierte er eine Aufwickelbewegung, bei der sich sein rechter Mittelfinger langsam aufrichtete. Kira gluckste und öffnete ihrerseits die Fahrertür. »Ich glaube es nicht. Bist du das wirklich? Rüdi? Wo ist denn dein Pornobalken?«

»Hallo Kira, ich freue mich genauso, dich zu sehen«, rief der Polizist in Uniform ihr über das Autodach entgegen und tippte mit dem Zeigefinger an den Schirm der Polizeimütze. Wuchtige, dunkelbraune Locken waberten unter dieser hervor wie Rauchschwaden, die beim Schwelbrand unterhalb des Türblatts hervorquollen. Sebastian öffnete vorsichtig die Tür und schob seinen Hachenburger Kollegen sanft beiseite. Dieser maß eins fünfundneunzig und überragte ihn dadurch um einen halben Kopf.

»Na, ohne deine Rotzbremse ist die Zeit als Tom Selleck Double wohl vorbei, was?«, flachste er und reichte Rüdiger Hasenpflug forsch die Hand. Dieser schlug ein und grinste.

»Helen meinte, es sei die Zeit gekommen für eine Veränderung. Meinerseits dachte dabei an eine Heirat, sie aber deutete stumm auf meinen geliebten Magnum-Schnäuzer. Über fünfundzwanzig Jahre wurde der von mir getrimmt. Ihre Augen ließen keinen Zweifel daran, dass ihr das Thema sowas von ernst war. Mir blieb nichts anderes übrig den Rasierer anzusetzen.«

»Mir gefällt das wesentlich besser. Siehst deutlich ... jugendlicher aus.« Kira stieg aus und marschierte um die Kühlerhaube. »Habt ihr denn mittlerweile geheiratet?«, fragte sie und umarmte Rüdiger. Als dieser zu einer Antwort ansetzte, kam Sebastian ihm zuvor. »Pass' auf, was du sagst. Sie hat vorhin gesagt, sie steht nicht auf verheiratete Männer. Autsch!« Seine Kollegin boxte ihm auf die Schulter und schaute gespielt beleidigt drein.

»Ah, wegen Manfred? Der ... Aua! Kira, wie bist du den drauf?« Rüdiger bekam ebenfalls einen Schlag ab. Das Vertraute trat wieder zum Vorschein, und sie fühlten einander verbunden wie am Ende ihres letzten gemeinsamen Falls, wo das damals Erlebte sie zusammenschweißte.

»Ich wollte doch nur sagen, der Manfred ist bereits am Tatort. Er hat mir dies hier für euch in die Hand gedrückt.« Rüdiger hielt ihnen zwei Plastikbeutel mit weißen Einweganzügen aus Endlosfaservlies hin. »Damit ihr die KTU nicht beeinträchtigt.« Manfred war Ende letzten Jahres zur Spurensicherung ins K 17 gewechselt, da er dort die Chance eröffnet bekam, eine Hauptgruppe zu leiten und in Kürze zum Kriminalhauptkommissar befördert zu werden. Sebastian, der bis dahin nicht nur sein bester Freund, sondern auch Vorgesetzter gewesen war, bedauerte dessen Entscheidung. Sah er doch in ihm eine Person, der er im Privatleben und vor allem im Dienst hundertprozentig vertraute. Gleichwohl stand fest, für Manfred gäbe es in absehbarer Zeit im K 11 keine zusätzliche A12er Planstelle. Andererseits interessierte dieser sich längst für die kriminaltechnische Untersuchung von Tatorten. Abstriche von Leichen vornehmen, was eher zu einer der hygienischsten Tätigkeiten gehörte, ekelte Sebastian an. Manfred hingegen stand dabei die Begeisterung ins Gesicht geschrieben. Wenn er an den Ort eines Verbrechens kam, kombinierte er sogleich in Sherlock-Holmes-Manier, was passiert sein könnte. *War der Täter unvorsichtig genug, um Spuren zurückzulassen?*

»Na dann, schlüpfen wir in die Anzüge und statten unserem Lieblingskollegen einen Besuch ab.« Sebastian zog den Tyvekanzug aus der Folie und stieg mit den Füßen zuerst hinein. Die Kapuze ließ er zunächst vom Kopf.

»Hier sind ein paar Schuhüberzieher für den Tatortbereich hinter dem Flatterband.« Sie nahmen die Verhüterli, wie sie die Überzieher stets nannten, entgegen. Am anderen Ende der Steinbrücke standen Schaulustige und Vertreter der Presse, sie gierten nach Neuigkeiten. Ein Kollege der Hachenburger Polizei hielt sie Schach und auf Distanz. Als die Reporter die Beamten am Dienstwagen der Koblenzer Kripo sahen, forderten sie lautstark erste Informationen. Doch die Kriminalbeamten ignorierten sie und marschierten auf einen Waldweg zu. Kira freute sich, in einem Fall mit Sebastian zu ermitteln. Für sie kam der Wechsel von Manfred ins K 17, damals zur rechten Zeit. Unmittelbar im Abschluss an ihren Vorbereitungsdienst übernahm sie die vakante Stelle im K 11, wenngleich sie erst nach Abgabe der Bewerbung erfuhr, dass es sich um Manfreds Planstelle handelte. Seinerzeit schwärmte sie für den Kollegen und hoffte insgeheim, eher enger mit ihm zusammenzuarbeiten.

»Die zwei Personen, die die Leiche fanden, halten sich aktuell im Brauhaus auf – in einem separaten Nebenzimmer. Eine Opferseelsorgerin betreut sie, bis du sie befragen kannst. Und dann ist mit Manfred ... ach, das bleibt eine Überraschung.«

## Tatort Felsenstübchen

Sie folgten Rüdiger über einen Waldweg, der steil nach oben führte. Zwischendurch zeigte sein ausgestreckter Arm einer Felswand hinauf und deutete zu dem deutlich zu erkennenden Lichtschein, der das vom Sturm zurückgelassene, rotbraune Laub in einer Baumkrone zum Leuchten brachte. »Dort droben ist das Felsenstübchen, da liegt das Opfer.«

Der Waldboden war aufgrund der langsam sinkenden Temperaturen feucht, was ihnen den Aufstieg erschwerte. Als sie das rotweiße Absperrband erreichten, zog Rüdiger rasch seinen Schutzanzug über. Die anderen beiden schlüpfen in ihre Folienpantoffeln. Ein Polizist, der den Zugang zum Tatort bewachte, hob ihnen das Flatterband und ließ sie darunter durchschlüpfen. »Es handelt sich um eine Frau. Ein Wanderpärchen entdeckte die Leiche, als es sich der Tradition des Felsenstübchens hingab.«

»Und diese sieht wie aus?«, fragte Kira, die sich die Informationen notierte.

»Na, die hatten einem ausgiebigen Marsch auf dem Marienwanderweg hinter sich und suchten zum Entspannen die Steinkammer auf, ein Relikt aus dem Mittelalter.« Kurz erzählte er seinen Kollegen die Geschichte und klärte sie über den Ruf auf, den der Ort seit Jahrzehnten innehatte. »Sie waren gerade dabei ... ihre Glieder zu reckten und strecken-« Kira rollte ihre Augen, »da ertasteten die Finger der Frau-«, rasch schaute er auf seinen Notizzettel, »Sophia Sallinger ist ihr Name, die Hand der Toten. Ihr könnt euch den Schock vorstellen. Was für ein Coitus interruptus. Ihrem Freund, Dr. Robin Leyendecker, Arzt im Hachenburger Krankenhaus, gelang es kaum, sie zu beruhigen. Nach eigenen Angaben haben sie nichts angefasst und sofort die Polizei verständigt. Ihr könnt sie nachher befragen. Ich habe die Kollegin gebeten, die beiden im Brauhaus zu behalten, bis wir sie offiziell gehenlassen.«

»Prima, Rüdiger«, lobte Sebastian. Der Trampelpfad führte steil hinauf zum Felsplateau, das von drei Stativlampen ausgeleuchtet wurde. Oben angekommen, atmeten sie tief durch, und Sebastian, der Fitteste von den dreien, ergriff als Erster das Wort: »Du wolltest uns etwas zum Opfer sagen. Weiß man, wie sie gestorben ist?«

»Die Frau ist fünfundzwanzig, stammt aus Hachenburg und heißt Yukina.«

»Wie schreibt man das?«, hakte Kira nach. »Das ist aber kein Westerwälder Vorname.«

»Stimmt, der Name-«, zu mehr kam Rüdiger nicht. Aus dem Nichts kommend, erschien jemand an der Felskante, nachdem er zügig die Treppe aus dem Felsenloch hinaufgestiegen war. Da Rüdiger innehielt, drehten die anderen beiden sich zu dem Mann um, der strammen Schrittes auf sie zuhielt. Ein Meter fünfundsiebzig, dunkelbraunes, schulterlanges Haar, zu einem Zopf zusammengebunden. Im Licht des Scheinwerfers, der ihm von oben herab auf das Haupt strahlte, erkannte Kira einen grauen Haaransatz und schloss daraus, ihr Gegenüber

unterstützte sein Aussehen mit Haarfarbe. Sie kannte den Typen und sah in ihm unwillkürlich eine jüngere Imitation von Jürgen Drews.

»Ulf? Das glaube ich jetzt nicht. Ist das die Überraschung, Rüdiger?« Hasenpflug grinste schelmisch, während Sebastian auf den Mann zuging. Freudestrahlend reichte er dem Leiter des rechtsmedizinischen Instituts im Polizeipräsidium Koblenz die Hand. Bis vor einem Jahr wäre das Treffen durchaus unterkühlter ausgefallen. Da vermieden beide jeglichen Kontakt. Der Grund lag darin, dass Dr. Ulf Klein damals mit Bergheims Exfreundin Maria zusammen war. Eine Tatsache, die Sebastian, im Vergleich zu dem Gerichtsmediziner, weniger Probleme bereitete, da er es seinerzeit war, der sich von der Frau trennte. Diese wiederum schien die Trennung nicht völlig verwunden zu haben, was stets zum Stein des Anstoßes führte und Klein bei jeder Begegnung zwischen seiner Freundin und ihrem Ex ein Knistern wahrzunehmen glaubte. Erst im letzten Jahr, Ulf wirkte damals an der Aufklärung des Mordes an einer Studentin der Filmakademie in Hachenburg mit und rettete zwischendurch Josies Leben, kamen beide Männer einander näher. Und jetzt, nachdem bekannt wurde, Maria und Ulf gingen seit Wochen getrennte Wege, wurde ihr Umgang völlig unverfänglich.

»Frau Spielmann! Na, sind Sie endlich Kommissarin oder studieren Sie noch immer?« Ohne Kiras Antwort abzuwarten, sprach er Sebastian an: »Mensch, Bergheim, dich habe ich ja lange nicht mehr gesehen. Hattest Hollidays, was? Sechsvierzigste Kalenderwoche und davon schon siebenundvierzig Wochen im Urlaub verbracht!« Ulf lachte laut über seinen eigenen Scherz und hieb dem Hauptkommissar freundschaftlich auf die Schulter. Dieser grinste gelassen zurück. Vor einem Jahr hätte er gewiss die Faust in der Tasche gebildet oder zu einem verbalen Gegenschlag ausgeholt. Heutzutage aber scherzten sie ungezwungener miteinander, konnten gar, ohne Groll zu hegen, übereinander lachen. »Manfred ist gleich fertig. Ihr könnt da vorne zu ihm runtersteigen. Viel kann ich noch nicht zur Todesursache sagen. Wenn die Kleine nicht von ein paar Waldtieren angeknabbert worden wäre, könnte man denken, sie legte sich wie Schneewittchen zum Schlafen ins Laub und ist nicht mehr aufgewacht.« Die Anwesenden sahen einander stumm in die Augen und erwarteten zusätzliche Informationen. Ulf aber sprach nicht weiter, was Sebastian zu der Frage nötigte: »Du meinst, es gibt keine Anzeichen für ein Kapitalverbrechen? Nirgendwo Kampfspuren? Vergewaltigung?«

»Im Moment kann ich nichts ausschließen. Dem Augenschein nach erkenne ich diesbezüglich keine Auffälligkeiten. Die Klamotten sind nicht derangiert, geschweige, dass ihr jemand die weiße Strumpfhose runterriss. Wenn ihr gleich seht, wie sie daliegt, werdet ihr denken, sie schläft ... Oder war es Dornröschen? ... Einzig ihr Unterkiefer hängt unnatürlich nach unten, was daran liegt, dass sich die Leichenstarre wieder zurückbildete. Fakt ist, die Zeichen der Putrefaktion lassen darauf schließen, wenn ich das kühle Wetter berücksichtige, dass der Todeszeitpunkt vor sechsdreißig bis achtundvierzig Stunden lag. Die Verwesung

hat dadurch, dass es heute tagsüber deutlich wärmer war, jetzt erst Fahrt aufgenommen. An der Art, wie die Tiere sich an ihrem Arm zu schaffen machten, gehe ich eher von achtundvierzig Stunden aus. Feststeht, die Biester haben sich post mortem über sie hergemacht. Eine Hand ist komplett abgenagt oder abgefressen. Die Wundränder sind nicht eingebuchtet, was darauf hindeutet, zum Glück war sie da bereits tot. Überhaupt scheint sie nicht viel Blut verloren zu haben, weshalb ich davon ausgehe, dass sie zum Zeitpunkt ihres Todes hier vor Ort keine invasivere Wunde davontrug. Die Leichenflecken, die das abgesackte Blut bildet, ziehen sich durchgängig von der hinteren Rumpfwand bis zu den Achselpartien, und lassen sie nicht mehr mit dem Finger wegdrücken. Genaueres sage ich euch nach der Obduktion. Sobald Manfred die Untersuchung abgeschlossen hat, überführen wir sie nach Koblenz. Bin froh, dass wir jetzt endlich unsere eigene rechtsmedizinische Abteilung im Präsidium erhalten haben, sonst müsste ich nachher noch Richtung Mainz aufbrechen.«

»Dank der großen Zahl an Leichen, die dir Jahr für Jahr an die Ufer von Rhein und Mosel gespült werden«, schob Sebastian ein, wohlwissentlich, dass kaum eine Woche verging, in der nicht wenigstens ein seelenleerer Körper an den Staden einer Werth anlandete.

»Stimmt. Doch ehrlich gesagt, habe ich keinen Bock mehr auf diese aufgedunsenen Wasserleichen. Ätzend ist das!« Die anderen nickten anerkennend. »Das hört sich zwar total despektierlich an, aber ich freue mich tatsächlich darauf, die Kleine morgen aufzu- äh ... zu untersuchen. Geht jetzt mal zu Manfred runter und verschafft euch selbst ein erstes Bild von der Toten. Beeilt euch, ich glaube, es wird in Kürze zu regnen anfangen und Kollege Herbst hat kein Tatortzelt dabei, weil dieses von seinem gestrigen Einsatz noch kontaminiert und nicht gereinigt ist. Muss dem K 17 mal eine Spende zukommen lassen, damit die sich ein weiteres Zelt zulegen. Ha! So, ich verleibe mir jetzt erst einmal ein Bierchen ein. Manni nimmt mich später wieder mit nach Koblenz zurück, da werde ich mir gemütlich ein Feierabendbier gönnen – und das, an einem Sonntagabend.«

»Wir stoßen nachher dazu, dann essen wir gerne gemeinsam noch einen Happen.« Sie sahen Ulf nach, der den Trampelpfad entlang schlitterte, und schritten dann selbst zum Rand des Felsplateaus. Von dort schauten sie ins Felsenstübchen hinab. Manfred und seine beiden Kollegen, Andreas Fitz und Johannes Kremer, hatten Scheinwerfer aufgestellt. Jeder Winkel des ehemaligen Kerkers schien optimal ausgeleuchtet. Seitlich an der Felswand lag der regungslose Körper, den die Spurensicherer fachmännisch von der Laubschicht befreit hatten, die die Leiche zum Zeitpunkt bedeckte, als Robin und Sophia sie entdeckten. Stefan Müller, der Tatortfotograf des K 17 packte die Kamera in den Alukoffer, der am Ende der Steintreppe lag. Als er nach oben sah, nickte er ihnen zu. »Dein Anhang ist eingetroffen.« Manfred drehte sich zu ihm um. Er kniete auf der linken Seite der Leiche und hantierte mit Andreas Fitz an der Beweissicherungsfolie herum. Stefan Müller wies mit einem Nicken der Steinwand hinauf.

»Endlich«, rief Herbst ihnen zu. »Habt ihr noch eine Kaffeefahrt durch den Westerwald unternommen und mir eine Angora-Decke mitgebracht? So eine könnte ich gut gebrauchen. So warm es heute Nachmittag in der Sonne war, so arschkalt ist es jetzt hier unten. Außerdem hat es sich rasch zugezogen. Wir müssen uns mit der Folie sputen, da es so aussieht, als würde es gleich zu regnen anfangen.«

»Haben schon gehört, dass du kein Zelt zur Verfügung hast.«

»Hör auf, Sebastian, hab jetzt noch einen Hals. Da denkst du, du hast alles in deinem Wagen parat und wenn du dann hier vor Ort ankommst, fehlt die Hälfte. Nicht wahr, Johannes?« Kremer linste verstohlen zu ihm herüber. Er stand in einer Ecke des Felsenstübchens und füllte Laub in einen Plastiksack, das im Labor nach menschlichen Partikeln und DNA-Spuren untersucht würde. »Ist ja gut, Boss! Wird nicht wieder vorkommen. Es war gestern Abend schon so spät, und ein kontaminiertes Zelt wollte ich vorhin auch nicht einpacken.«

»Das wäre ja noch schlimmer!« Manfred rollte gespielt die Augen, wenngleich es ihn wurmte, sich so beeilen zu müssen, weil die Wettervorhersage mit neunzig Prozent einen nassen Abschluss für diesen ansonsten überaus sonnigen Tag prognostizierte. »Wenn ihr wollt, dann kommt runter. Mich interessiert, was ihr zu der Toten sagt.«

## Tatort Felsenstübchen

»Moment mal, die Kleine kommt mir irgendwie bekannt vor.« Sebastian kniete sich neben die Tote und besah sich das Gesicht genauer. Der Unterkiefer hing zwar ob der mittlerweile gebrochenen Leichenstarre leicht unnatürlich nach unten, doch entstellte dies ihr Konterfei nicht völlig. Die offenen Augen starrten gen Himmel, als folgte ihr lebloser Blick der Seele, die den Körper, laut Ulf Klein, vor einem Tag verlassen hatte. Das Innere der Sehorgane bestand nur noch aus einer milchigen, gallertartigen Masse. Die Haut des Gesichts wirkte wächsern feucht und glich glänzendem Porzellan. Sebastian rückte näher, er schien sich sicher, der Toten einst zu Lebzeiten begegnet zu sein. Plötzlich wich er zurück. In dem geöffneten Mund bewegte sich etwas. In dem schummrigen Licht kam es ihm vor, als habe sich die Zunge der Leiche gerührt. Einen Augenblick später krabbelte ein daumengroßer, schwarzer Käfer hervor. Angeekelt schnippte Sebastian diesen mit dem Zeigefinger ins Laub und richtete sich auf. »Rüdiger, was sagtest du noch, wie heißt die Frau?« Er verwendete in Anwesenheit von Leichen stets eine angemessene Sprache, um den Respekt vor dem toten Menschen zu wahren.

»Das ist die Nadine Schuhmann.«

Kira schaute die Stirn runzelnd auf ihren Schreibblock. »Nanntest du vorhin nicht einen anderen Namen? Diesen hier hätte ich mir gemerkt.«

»Ja, sie selbst nennt sich Yukina.«

»Sie *nennt* sich so? Ist sie eine Künstlerin oder eine ... na, du weißt?« Sebastian sah zu Kira, dann zu Manfred und schließlich zu Rüdiger.

»Nein, sie ist auf keinen Fall eine Nu ... Prostituierte. Die Kleine ist echt eine voll nette – gewesen. Kesse Lippe und mit ihrem Wesen in der Gastronomie sowas von richtig. Der konntest du nicht so leicht ein A für ein O vormachen. Habe mal gesehen, wie sie jemanden über den Mund gefahren ist, der meinte, sie aufgrund ihres schrägen Aussehens blöd anzumachen. Der Typ wusste anschließend nicht mehr, ob er Männlein oder Weiblein war. Sie ist ... war lange in der Krone als Bedienung beschäftigt.«

»Ha, ich wusste doch, die Frau kommt dir bekannt vor«, schob Manfred ein. »Wir sind ihr im letzten Jahr in Hachenburg begegnet. Denke, daher erinnerst du dich an sie.« Er sah Sebastian erwartungsvoll an. Damals richteten sie ihr Lagezentrum im Hotel Krone am Marktplatz ein und übernachteten dort, da die Schneeverhältnisse ein tägliches Pendeln nach Koblenz nicht erlaubten. Morgens frühstückten sie in der Gaststube und kehrten zum Abendessen ebenfalls in das rustikal eingerichtete Restaurant ein.

»Ja, klar. Das Manga-Mädchen. Die kesse Frau, die uns bedient hat. Jetzt erkenne ich sie. Sie müsste am Hals tätowiert sein, das stach mir damals gleich ins Auge. Aber die Frisur – die



ist anders. Im letzten Jahr trug sie lange dunkle Zöpfe. Und es fehlen ein paar Piercings, oder?«

»Das stimmt. Als ich sie das zuletzt gesehen habe«, schob Rüdiger dazwischen, »das ist aber mindestens zwei Monate her, da hatte sie ihre Ringe noch in der Oberlippe und rechten Augenbraue. Und die Haare sehen jetzt deutlich ... konservativer aus.«

»Konservativ, nennst du das? Ich finde, die Frisur sieht aus wie bei einer Playmobil-Figur.« Kira unterstrich ihren Einwand, in dem sie mit der freien Hand kantige Bewegungen an ihrem Kopf nachzog. »Voll Prinz Eisenherz.«

»Und der komische Name ist ein Kunstname?«, hakte Sebastian nach.

»Ja, oder Spitzname, wie du es nennen willst«, bestätigte Rüdiger Hasenpflug. »Jeder kennt sie nur als das Manga-Mädchen Yukina. In ihrer Freizeit lief sie gerne verrückt umher: die Augen und Lippen großzügig geschminkt – wie diese japanischen Komikfiguren.«

»Passt aber nicht unbedingt nach Hachenburg oder in den Westerwald, was?«

»Stimmt, Sebastian. Ursprünglich stammt sie aus Köln. Wenn man da durch die Straßen läuft, fällt das niemandem auf. Hier in unserem beschaulichen, sechstausend Seelen zählenden Städtchen, wo nahezu jeder jeden kennt, ist das was anderes? Leider hat die Kleine eine tragische Geschichte: Es gibt keine Angehörigen, die wir informieren können. Sie ist in einem Waisenhaus aufgewachsen. Sie sagt ihre Eltern seien bei einem Autounfall verunglückt. Weitere Stimmen behaupten, sie sei in einer Babyklappe abgelegt worden. Auf jeden Fall fanden sich weder Pflege- noch Adoptiveltern, weshalb sie bis achtzehn in kirchlichen und staatlichen Einrichtungen blieb. Sie nahm den Nachnamen einer der Heimschwestern an, die sie damals betreute. Mit Anfang zwanzig hat sie die große Liebe in den Westerwald geführt. Aber hier schlug das Schicksal erneut gnadenlos zu. Ihr Freund, ein passionierter Motorradfahrer, netter Kerl, ich kannte ihn, verunglückte bei einer Sonntagstour mit Kumpels tödlich. Nadine fiel in ein Loch. Doch es gab Buddys, die sie auffingen. In den Folgejahren lebte sie zurückgezogen. Erst nach und nach fand sie wieder ins Leben und begann, in der Krone zu jobben. Mit der Zeit kehrte auch das Lächeln in ihr Gesicht zurück.«

»Das ist ja tragisch. Ist es gesichert, dass wir es hier mit Nadine Schuhmann alias Yukina zu tun haben?«, stellte Sebastian sicherheitshalber die Frage.

»Die Schneekönigin«, murmelte Kira. Die Augenpaare ihrer Kollegen richteten sich auf sie. »Habe ich gerade gegoogelt. Mit der Übersetzer-App heutzutage kein Problem.«

»Das deckt sich mit den Tattoos am Hals.« Manfred kniete neben die Leiche. Seine behandschuhten Hände langten an den Kragen der dunkelblauen Steppjacke und legten den Stehkragen der weißen Bluse darunter frei. Im Licht der Strahler wurden fünf Hautzeichnungen sichtbar: Schneeflocken in unterschiedlicher Größe und in rosaroter Farbe.

»Am linken Bein und am rechten Arm müssten weitere großflächigere Tattoos sein«, wies Rüdiger hin. Er kannte die Kellnerin in luftigen Sommerklamotten und Shorts, weshalb er

wusste, wenn sie ihr die weiße Strumpfhose auszögen, fänden sie eine Schlange, die von oben kommend nach unten schlängelte. »Den linken Arm zieren diese Kreise-«

»Du meinst Tribals«, half Kira ihm auf die Sprünge.

»Genau, diese kreisrunden Zeichnungen, die man bei den Urvölkern findet. Auf dem rechten Arm ist ein feuerspeiender Drache abgebildet. Den habe ich oft gesehen. Sein Maul endet innen am Handgelenk, damit die weiße Handfläche wie eine überdimensionale Flamme wirkt. Das hat Yukina mir mal so erklärt.«

»Da ist jetzt nicht mehr viel von übrig. Leider machten sich Tiere daran zu schaffen, weshalb nur noch der lange Zackenschwanz des Drachens zu erkennen ist.« Manfred stand auf und wechselte die Seite. Er hob den verstümmelten Arm an, der bis zum Ellenbogengelenk abgenagt und zum Teil abgebissen worden war. »Gut, dass die Frau, die Yukina gefunden hat, nicht diesen Stummel erwischte. Sieht unappetitlich aus. Ich nehme an, ein Fuchs oder Nager hat ihr den Unterarm zur Hälfte abgefressen. Ulf hat euch gewiss gesagt, sie lebte zu dem Zeitpunkt nicht mehr. Wäre sie zu Lebzeiten von einem Tier angefallen worden, sähe es hier eher wie im Schlachthaus aus.«

»Ulf meinte, er habe dem ersten Anschein keine Fremdeinwirkung ausmachen können. Abgesehen von dem runterhängenden Kiefer wirkt die Tote, als schliefe sie. Und wenn ich mir das hier ansehe, erkenne ich nichts, was auf einen Kampf oder eine Vergewaltigung hindeutet. Sie liegt so ... akkurat da.«

»Ist vielleicht bewusst so dargestellt worden? Angenommen jemand tötet sie, wie auch immer, und sie drapiert sie, als sei sie bloß entschlafen. *Undoing* nennt man das. Der Täter erschafft im Anschluss an sein Verbrechen ein Szenario, das den Eindruck vermitteln soll, es sei gar nichts Schlimmes passiert. Er möchte das Grauen, zumindest optisch, ungeschehen machen«, spekulierte Kira und trat auf Manfred zu. Sie sah ihm direkt in die Augen. Grundsätzlich war sie darüber hinweg, nicht mehr bei ihm landen zu können, zumal dieser jetzt mit Sabine verheiratet war. Wenn sie ihm dann aber begegnete, setzte sofort wieder dieses Kribbeln ein, das ihr signalisierte, es existierten doch noch Restempfindungen für diesen Mann.

»Das ist nicht abwegig. Gut aufgepasst in der Vorlesung zur operativen Fallanalyse«, bestätigte Manfred. »Habe mir das verbliebene Handgelenk und die Fußgelenke angeschaut. Sie ist in der Tat von jemandem post mortem bewegt worden, da scheinen Druckspuren zu sein, wobei das Tattoo am Gelenk der Hand es uns die Draufsicht erschwert. Hier muss Ulf genauer hinschauen. Aber an den Fußknöcheln: Fehlanzeige. Verdächtig bleibt, dass die Leiche komplett mit Laub bedeckt gefunden wurde. Wir hatten zwar einen Herbststurm, doch nach meinem Empfinden ist die Fläche zu pedantisch geschichtet. Danke, hier hat sich jemand Mühe gegeben, die Tote unsichtbar werden zu lassen.«

»Vielleicht sollte dies hier ein vorübergehender Ort sein, und er beabsichtigte die Zeit bis zu ihrem Abtransport, zur Entsorgung, zu überbrücken?«

»Das ist ein schlüssiger Gedanke, Rüdi«, bestätigte Manfred. »Aber alles nur Spekulation. Wir warten am besten das Ergebnis der Sektion ab. Apropos Obduktion. Ulf ist vorgegangen und wartet auf mich im Brauhaus. Wir wollen da einen Happen essen, bevor wir zurückfahren. Habt ihr auch Lust?«

»Auf jeden Fall«, antwortete Kira, ohne Sebastian anzusehen.

»Denke, das ist eine ausgezeichnete Idee. Ich hatte im Flieger nur das übliche Chicken und ein Sandwich. Außerdem wartet da noch das Pärchen auf uns, das die Tote gefunden hat.«

»Dann mal los. Zur Strafe werden Andreas und Johannes die Leiche nun rasch in die Spurensicherungsfolie einwickeln. Nicht wahr, Herr Kremer?« Dieser nickte pflichtschuldig und trat zu ihnen »Anschließend lasst ihr den Leichnam vom Bestatter abtransportieren. Stefan hat das organisiert, der müsste jeden Augenblick eintreffen.«

Vorsichtigen Fußes erklommen sie die glitschigen Stufen der steinernen Treppe. Oben angekommen drehte Sebastian sich um und zückte sein Smartphone. Es schadete nicht, ein Foto vom Tatort zu schießen. So könnte er sich später leichter in die Szene zurückversetzen. Gesetzt den Fall dieses Manga-Mädchen Yukina fiel tatsächlich einem Kapitalverbrechen zum Opfer, dann würde die Mordkommission, somit er und seine Leute, die Ermittlungen aufnehmen.

## Im Brauhaus der Abtei Marienstatt

Die rustikal gemütlichen Gasträume waren an diesem Sonntagabend brechend voll. Die Klosteranlage samt Brauhaus entwickelte sich in den letzten Jahren zu einem wahren Publikumsmagnet und avancierte zu einem touristischen Highlight im Westerwald. Es roch nach gebratenen Haxen und Sauerkraut sowie einer Mixtur aus Maische und Bier, das die Mönche hier selbst brauten. Rüdiger führte Sebastian und Kira durch die Schenke in einen Nebenraum. Manfred nahm einen Abstecher zur Toilette. Obgleich seine Hände beim Berühren der Leiche in Schutzhandschuhen steckten, und er sie anschließend mit Desinfektionslösung einrieb, schrubbte er sie kräftig mit Seife aus dem Spender ab. Zum Glück fand die kriminaltechnische Untersuchung der Toten und deren Fundort heute im Freien statt, denn trotz des kühlen Wetters hatte das Zersetzen der Enzyme der unzähligen Bakterien und Pilze längst begonnen. Wenngleich unabhängig von der Verwesung, die Fäulnis, die wiederum den bissig süßen Geruch auslöste, weil sich Proteine und Aminosäuren abbauten und dadurch giftige Gase erzeugten, sich in Grenzen gehalten hatte. Aufgrund des unerschöpflich vorhandenen Sauerstoffs und die kühle Luft im Wald, lief diese Stoffwechselproduktion, bei der unter anderem Essig- und Buttersäure entstanden, noch nicht auf Hochtouren.

Für Manfred war dies quasi eine willkommene Abwechslung zu den letzten Wochen, in denen er nahezu täglich mit Faulen zu tun bekam, so nannten sie intern die leblosen Körper von Todesopfern. Aufgeblähte Wasserleichen aus Rhein und Mosel sowie Menschen, die über Tage bei geschlossenem Fenster, in geheizten Wohnungen, gar unter der Bettdecke lagen. Das Diamin, Folge der mikrobiellen Proteinzersetzung, erzeugte dabei den allgemein als Verwesungsgeruch bezeichneten Gestank. Dieser verharrte gerne über Stunden in Manfreds Nase und in den Klamotten, selbst dann noch, wenn er den Tatort längst freigegeben und verlassen hatte. Um den Geruch von Ammoniak und Schwefelwasserstoff endlich loszuwerden, half es nur, sich nach Feierabend auf das Fahrrad zu schwingen oder am Rheinufer zu joggen.

Rüdiger und die beiden anderen sahen Ulf Klein. In der Linken hielt er einen Bierseidel mit bernsteinfarbenem Bräu, mit der rechten Hand wischte er rhythmisch über sein iPad. »Ah, da seid ihr ja. Habt ihr Manfred im Wald gelassen?«

»Der kommt gleich nach. Er wäscht sich erst einmal gründlich die Flossen.«

»Die kriegen doch nie eine Jamaika-Koalition zustande«, murmelte Ulf Klein vor sich hin. Gespannt verfolgte er die News zu den die Koalitionsverhandlungen zwischen den Christdemokraten, Liberalen und den Grünen. Die Bürger der Bundesrepublik hatten vor wenigen Wochen den Bundestag gewählt und dabei die großen Volksparteien abgestraft. Und das, obgleich die Wirtschaft brummte und die Arbeitslosenzahlen auf dem niedrigsten Niveau wie Jahrzehnte nicht mehr lagen. Selbst Menschen am Rande der Gesellschaft konnten noch

nie auf so umfangreiche Leistungen zurückgreifen, wie aktuell. Und das bei einer schwarzen Null im Bundeshaushalt. Gleichwohl herrschte eine angespannte Stimmung und spaltete die Leute im Land. Dies sorgte dafür, dass sich viele Wahlberechtigte für einen Wechsel, einen Denkkzettel für die etablierten Parteien oder gar einen Rechtsruck entschieden. Vierzig politische Vereinigungen waren, dank der in Deutschland gelebten Demokratie, zur Wahl zugelassen. Und dennoch stimmten über zwölf Prozent des Wahlvolks für eine, dem rechtspopulistischen Flügel zuzuschreibende Organisation, die auf Anhieb den Sprung zur drittstärksten Fraktion im Parlament avancierte. »Das passiert halt so, wenn man dem Volk die Herrschaft überlässt.« Ulf Klein, seinerseits ein glühender Verehrer des liberal, konservativen Lagers, fiel es schwer, das desaströse Ergebnis seiner Partei zu akzeptieren. Andererseits wäre er auch nicht damit einverstanden, dass seine Bundestagsfraktion zu viele Prinzipien aufgäbe und Kompromisse schliesse, nur um an der Regierung beteiligt zu sein. »Diese arroganten, ewig gestrigen Säcke aus Bayern«, schimpfte er und steckte voller Zorn sein Tablet in die Hülle. »Jetzt haben sie es doch erneut geschafft. Und was macht die Kanzlerin? Sie taucht ab. Wenn es konfliktreich ist, tritt sie nirgends auf. Ja haben die sie denn noch alle?« Die anderen vermieden es, auf Ulfs Wutausbruch einzugehen.

»Sind die Zeugen noch im Haus?«, wandte Sebastian sich an Rüdiger. »Würde mich gerne mit den beiden unterhalten, bevor wir essen. Danke, wir sollten sie dann endlich heimschicken. Die zwei sind gewiss völlig durch den Wind.«

»Meine Kollegin Martina Reifenberg ist bei ihnen und übernimmt die seelsorgerische und psychologische Betreuung. Sie ist zwar nicht als Polizeipsychologin eingestellt, aber sie hat eine Fortbildung über Seelsorge am Unfallort absolviert. Damit ist sie in kritischen Situationen eine mentale Stütze, zumindest bis die Profis übernehmen. Wobei es sich bei dem Mann um einen Rettungschirurgen handelt, der in seinem jungen Leben gewiss schon schlimmere Anblicke zu ertragen hatte.« Rüdiger ging vor und leitete Sebastian und Kira zu einer Tür mit Butzenscheiben, die in einen anderen Raum führte. Vorsichtig klopfte er an und steckte den Kopf durch den Spalt. Anschließend öffnet er die Tür und ließ die Koblenzer Kollegen eintreten.

Das Pärchen saß gemeinsam auf einer Eckbank. Mittlerweile war die Farbe in Sophias Gesicht zurückgekehrt. Robin hielt die Hand seiner Freundin. Vor ihnen standen Tee- und Kaffeetassen sowie ein Holzständer, an dem Laugenbrezeln hingen. Suppentassen warteten am anderen Ende des Tisches darauf, abgeräumt zu werden. Martina Reifenberg hatte die Bedienung gebeten, erst wiederzukommen, wenn sie von ihr gerufen würde. Somit blieben sie ungestört. Sebastian und Kira zogen Stühle heran, die mit blauweiß karierten Sitzkissen versehen waren, und setzten sich an den massiven Eichentisch. Sebastian ließ seinen Blick durch den Raum schweifen, dessen Einrichtung dem Interieur einer Almhütte glich, inklusive eines Hirschgeweihs am langen Ende der Wand. Kurz stellte er Kira und seine Person vor, bevor er sich nach dem psychischen Befinden der beiden erkundigte.

»Mittlerweile geht es wieder«, bestätigte Robin.

»Es war wie in einem Horrorfilm«, schluckte Sophia und lehnte ihren Kopf an dessen Schulter. Nachdem sie sich unter Kontrolle wähnte, setzte sie fort. »Ich dachte ja, es handelt sich um einen Ast, einen Zweig oder so. Kalt, feucht vom kühlen Erdboden. Meine Finger spielten zuvor sogar unbewusst damit. Dann aber fühlte ich etwas, was mich stutzen ließ. Wir beide waren ja gerade dabei ... nun, das hat ihnen Herr Hasenpflug gewiss erzählt.« Die anwesenden Polizisten nickten kaum merklich, um nicht den Eindruck zu erwecken, sie hätten ausschweifend über die pikanten Details gesprochen, geschweige sich darüber lustig gemacht.

»Was war es denn, was Sie stutzig machte?«, setzte Kira an, in der Annahme, die junge Frau würde sich leichter tun, mit einer weiblichen Polizistin zu reden.

»Nun«, Sophia schluckte. »Ich spürte etwas Glattes, das sich von der vermeintlichen Rinde des Ästchens abhob. Aber in jenem Moment machte ich mir darüber keine Gedanken.«

»Ein Fingernagel?«

»Ja, Frau Spielmann. Meine Finger spielten mit dem Gegenstand und dann fühlte ich ein weiteres Hölzchen«, sie zeichnete Anführungszeichen in die Luft, »und noch eines ... Ich sah mich um und erblickte-« Jetzt hielt sie inne, langte zu einer Serviette und führte sie zum Mund. Robin drückte seine Partnerin näher an sich.

»Eine Hand!«, beendete Kira den unvollendeten Satz.

## Kapitel 2

### 8

#### Zwei Monate zuvor

Tränen kullerten ihr über die Wangen. Unfähig das, was sie zu sehen und hören bekam zu verarbeiten, fingen ihre Hände zu zittern an. Angst schlich sich in ihre Glieder, lähmte sie. Ihre Augen blinzelten erneut die Flüssigkeit weg, und die zwei silberfarbenen Linien erreichten die Mundwinkel. In ihrer Nase löste sich Schleim und kroch wie eine Nacktschnecke unter den bebenden Flügelchen hervor. Rasch nahm sie den Ärmel ihrer Jacke, um ihn wegzuwischen. Den Rest zog sie mit ihrem stoßartig gehenden Atem nach oben. »Aber ich bin doch ... so jung«, klagte sie, und der Mann vor ihr hob die Augenbrauen.

»Das ist wahr. Das Schicksal kennt aber keinen Altersunterschied«, antwortete er mit sonorer Stimmfarbe. Sie sah ihm in die Augen, um dann verschämt wegzuschauen.

»Wieso lässt er das zu. Ich dachte, er wäre der liebe Gott.«

»Glauben Sie an ihn?«, fragte die Stimme.

»Ich wuchs in einem katholischen Haus auf, da hat man mir immer vom ihm erzählt, von der Gnade des Herrn. Wo ist denn seine Güte jetzt?« Erneut ergossen sich Tränen über ihr Gesicht. Wie fragile Glasmurmeln kullerten sie den Wangen herab.

»Uns hat man auf diese Frage immer geantwortet«, sagte der Mann in sachlichem Ton, »dass die Wege des Herrn unergründlich seien.«

»Den Spruch kenne ich. Heißt das, er macht mit uns, was er will. Ist das fair?«

»Was ist schon fair? Das Leben ist es nicht. Und unergründlich meint etwas anderes-«

»Den Tod?«, fiel sie ihm ins Wort. »Ist das etwa gerecht, dass ich in der Blüte meines Erdendaseins aus dem Leben scheiden soll? Ich werde doch das Zeitliche segnen, oder?« Eine Pause entstand, und nur das Summen der Neonleuchte an der Decke war zu hören. Der Mann atmete ein, und seine Stimme durchbrach mit klar intonierten Worten die Stille: »Ja, Sie werden bald sterben!«